

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

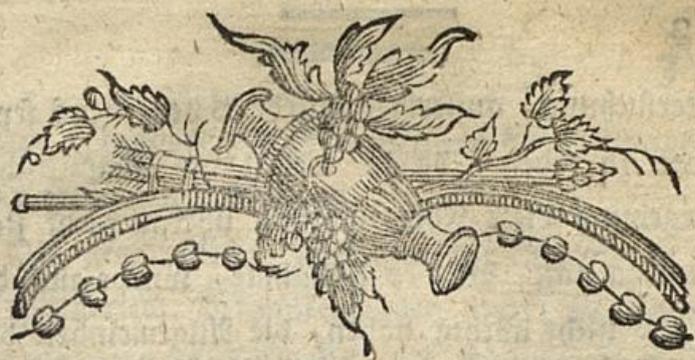
**Philosophische und Theologische Aufsätze**

**Junge, Christian Gottfried**

**Nürnberg, 1780**

VI. Von der Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8971**



## VI.

# Von der Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes.

**D**er sel. Töllner behauptet in seiner Abhandlung von den Ueberresten des göttlichen Ebenbildes, der achten in dem ersten Stück seines zweiten Bandes, ausdrücklich, daß unsre Ueltern das göttliche Ebenbild weder hätten fortpflanzen können, noch durch die Zeugung hätten fortpflanzen sollen, daß wir also auch in Adam nichts verlohren hätten. Dieser letzten Folge wegen verdient diese Lehre eine genauere

II. Stück.

2

Uns

Untersuchung, aufferdem würde es vergebens seyn,  
 davon zu reden, da ia wegen der adamtischen  
 Vergehung diese Fortpflanzung überall nicht statt  
 gefunden hat. Wer es annähme, würde auch da-  
 bei gar nicht nöthig haben, die Allgemeinheit des  
 moralischen Verderbens oder die Nothwendigkeit  
 der Genugthuung zu laugnen, oder die Hinläng-  
 lichkeit der natürlichen Kräfte, mit Ausschließung  
 des göttlichen Beistands, zu behaupten; blos eini-  
 ge Bestimmungen in Ansehung des privativen  
 Theils der Erbsünde würden dabei wegfallen.  
 Der Volksunterricht würde eben so wenig dabei  
 verlihren, denn in diesen gehören blos die Wahr-  
 heiten, daß Gott den Menschen gut und unschul-  
 dig erschaffen habe, und daß er nun verderbt sey,  
 wie es die Erfahrung bezeuget, nicht aber iene  
 genauern und spizfündigern Untersuchungen der  
 Art und Weise, wie das zugehe, oder wie es un-  
 ter andern Umständen gewesen seyn würde, beson-  
 ders da die Schrift der Fortpflanzung des göttli-  
 chen Ebenbilds mit keinem Wort gedenket. Ich  
 habe diese Anmerkung um so viel nöthiger erach-  
 tet, theils um der in unsern Tagen so gewöhnlichen  
 Consequenzmacherey vorzubeugen, theils auch den  
 rech=

rechten Standort zur Beurtheilung der Wichtigkeit dieser Frage zu bestimmen.

Die gewöhnliche Meinung der Theologen ist die Lößnerische bekanntermassen nicht, sie behaupten vielmehr größtentheils, (S. Baumg. Dogm. 2 B. 2 Th. S. 434.) daß wenn Adam nicht gesündigt und dadurch das göttliche Ebenbild verloren hätte, er solches auf alle seine Nachkommen würde fortgepflanzt haben. Es kommt hier zuvörderst auf das an, was die Schrift davon sagt, und wie man das göttliche Ebenbild versteht.

Unter den Stellen der Schrift pflegen 1 B. Mos. 5. und Röm. 3, 23. besonders angeführet zu werden. In der ersten heißt es: Adam zeugte einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war. Wie hiemit die behauptete Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes zusammenhänge, das bedarf in der That Erläuterung, denn von selbst würde der Leser nicht darauf verfallen. Der Beweis gründet sich eigentlich auf den Zusatz, der seinem Bilde ähnlich war. Dadurch soll Moses haben zu verstehen geben wollen, Seth sey nicht dem Bilde Gottes, sondern dem Bilde Adams, so wie es igt durch die Sünde entstellt war, ähnlich gewesen,

so in umgekehrten Falle nicht würde statt gehabt haben.

Hat denn aber Moses dies wirklich dabei gedacht, oder sind es fremde Gedanken, die ihm hier untergeschoben werden? Ich glaube das letztere. Der Abschnitt, aus dem die Stelle genommen ist, enthält das Geschlechtsregister Adams, und zwar in der eingeschränkten Absicht, es bis auf Noah fortzuführen. Es werden deswegen mehrere Personen, selbst die beiden ersten Kinder Adams, Kain und Abel ausgelassen. Hätte der Geschichtschreiber die besondre Absicht gehabt, auf Adams moralisches Verderben anzuspieren, so würde er sich entweder deutlicher erklärt, oder noch füglicher bei der Geschichte des Brudermörders Kain einen Wink davon gegeben haben. Da er aber nichts dergleichen äußert, vielmehr hier das Entstehen durch die Zeugung der Schöpfung entgegenstellt, so kann wol nichts anders hier gemeinet seyn, als daß er einen vernünftigen Menschen, wie er selbst war, gezeuget habe. Herr D. Döderlein stimmt in seiner vortreflichen Dogmatik §. 163. dem so völlig bei, daß er in dieser Stelle geradezu einen Beweis für das Gegentheil findet. Es wird dar-

innen

innen gelehret, sagt er in der Anmerkung, der Mensch, der das Bild Gottes trug, habe einen Sohn gezeuget, der ihm gleich, also mit eben diesen Gaben und Vorzügen, als er ausgeschmückt war, wie es die Sache selbst bestättigt. Man sieht, daß es hier auf die verschiedenen Begriffe ankommt, die man mit dem göttlichen Ebenbild verbindet, und von denen wir unten reden werden. Die zweite Stelle erklärt man gewöhnlich; Alle haben gesündigt, und mangeln des Ruhms, aller Vollkommenheit vor Gott, weil in der heil. Schrift die Ehre Gottes häufig seine Vollkommenheiten bezeichnet. Wollte man auch diese Auslegung annehmen, so würde doch nichts damit erwiesen seyn, da ja nicht bestimmt ist, daß dieser Mangel gerade von der Sünde Adams herrühre, sondern die Schuld vielmehr auf die wirklichen Sünden der damaligen Menschen geschoben wird. Und daß man sündigen könne, wenn man auch das Ebenbild Gottes hat, davon haben uns ja unsre Stammeltern den betrübten Beweis gegeben. Aber nach den besten Auslegern will Paulus blos ihre Einbildung besonderer Verdienste bey Gott bestreiten, und wirft ihnen deswegen vor, daß sie

ia wegen der allgemein verbreiteten Sünden keine Ursache hätten, sich vor Gott eines Ruhms, eines besondern Verdienstes anzumassen.

Die Schrift entscheidet also, wie wir sehen, hierinnen gar nichts, es kommt also noch lediglich auf die Vernunftgründe und Folgerungen an, die man zur Behauptung vorbringt. Baumgarten führt folgende drey an, und ich folge ihm, weil mir keine stärkere aus andern Dogmatikern bekannt sind.

1) Weil die Fortpflanzung des Menschen und derselben göttliche Verordnung unmittelbar mit der Schöpfung des Menschen und der Anrichtung des göttlichen Ebenbildes Gen. 1, 28. verbunden wird, so hat folglich diese Fortpflanzung des Menschen sich auf das Ebenbild Gottes, oder den anfänglichen Zustand der Menschen eben so wohl, als auf die wesentlichen Stücke derselben erstrecken, und ihre ganze anfängliche Natur betreffen sollen. — Hier läßt sich keine weitere Verbindung finden, als daß der Geschichtschreiber beides nach einander erzählt, ohne sich darüber herauszulassen, ob sich auch eines auf das andre beziehen solle. Sachen, die neben einander erzählt werden, stehen

hen

hen ia darum eben nicht immer in so genauer Verbindung, daß man von dem einen auf den Mitinbegrif des andern zu schliessen berechtigt ist. Bei wesentlichen Vollkommenheiten versteht es sich freylich von selbst, aber nicht von zufälligen, wenn es nicht klar angezeigt wird. Adam ward auch erwachsen geschaffen, folgt denn aber, daß dies habe forterben sollen?

2) Weil das natürliche Verderben, so aus dem Sündenfall entstanden, und an die Stelle des göttlichen Ebenbilds im engern Verstand getreten, durch die natürliche Zeugung fortgepflanzt wird. — Dieser Grund ist von mehrerm Gewicht als der vorige; aber doch mehr erläuternd als beweisend. Es wird dabei vorausgesetzt, daß das natürliche Verderben etwas fremdes, erst durch Adam in die menschliche Natur eingedrungenes sey, und sich durch die Zeugung fortpflanze. Es ist aber bekannt, daß ein angesehenener Theil der Gelehrten hierinnen ander er Meinung und selbiges aus den Schranken der Seele, ihrer Art der Entwicklung und den vielen während dieses Zeitraums von aussen erhaltenen schlimmen Eindrücken herzuleiten bemüht ist. Die Erfahrung kann hier

inn, so sehr man sich auch auf sie zu berufen pflegt, nichts entscheiden. Sie reicht nicht weiter, als daß sich so wol im Allgemeinen, als auch bereits schon bei Kindern, moralisches Verderben äußere. Ob dies aber in allen seinen individuellen Aeußerungen, und bereits entwickelt von den Eltern abstamme, oder nur in den von den Eltern ererbten natürlichen Schranken der menschlichen Seele seinen nächsten Grund habe, ist damit nicht entschieden. Wir erfahren die Wirkung, aber nicht die Ursache. Für diese Klasse der Gelehrten ist mithin der Beweis unkräftig. Auch ist ausserdem die Fortpflanzung des einen so dunkel, als die Forterbung des andern, und kann folglich nicht vieles zur Aufklärung beitragen. Doch ich muß dies versparen, bis ich weiter unten auf die Erbsünde und deren Forterbung komme.

3) Weil der geringe Ueberrest des göttlichen Ebenbildes fortgepflanzt wird. — Dies ist ein Schluß, vom Theil auf das Ganze, der nicht jedermann einleuchten dürfte, und den sich kein Gelehrter erlauben sollte. Kann es denn nicht einen Unterschied unter den Theilen irgend eines Ganzen geben? Sind nicht manche Stücke wesentlich, an  
dre

bre zufällig? Hat es mit diesen und ienen einerlei Beschaffenheit? Z. B. Die Vernunft ist eine wesentliche, die Kräuterkunde, die bei dem Arzte mit iener verbunden ist, eine zufällige Vollkommenheit, kann ich denn aber von iener auf diese schließen? Und welches sind endlich iene geringen Ueberreste? Die Würde unsrer Natur, die Vernunft, der vortreflich gebaute Körper, und die Herrschaft über die Kreaturen. Verdienen diese Vorrechte wohl so gering geachtet zu werden, da die Schrift ihrentwegen den Menschen noch nach dem Fall Gottes Bild nennt? 1 B. Mos. 5, 1. E. 9, 6. Jac. 3, 9.

Vielleicht aber, daß ein anderer geltender ist, den man auf folgende Art abfaßt. Das Ebenbild Gottes war natürlich; wird also die Natur fortgepflanzt, so mußte es zugleich mit fortgepflanzt werden. Dies verdient eine genauere Erörterung.

Wenn man das Ebenbild Gottes natürlich nennt, sagt Baumgarten l. c. so behauptet man damit nicht, daß es constitutive oder consecutive eine Eigenschaft der menschlichen Natur in der

schärfften Bedeutung ausgemacht, selbst wesent-  
 lich, oder auch mit dem Wesen verknüpft ge-  
 wesen, sondern nur daß es originative oder sub-  
 jective mit der Natur des Menschen entstanden,  
 und sich auf alle natürliche und wesentliche Theile  
 erstreckt habe. Vielleicht wäre es besser gewesen,  
 man hätte mit deutlichen Worten gesagt, es war  
 anerschaffen, und sich des Wortes natürlich gänz-  
 lich enthalten. Denn es ist doch einmal wider die  
 Begriffe, die man gewöhnlich mit Natur und na-  
 türlich zu verbinden pflegt. Nach dem Sprachge-  
 brauche begreift die Natur die wesentlichen Theile,  
 die Eigenschaften, Fähigkeiten und Kräfte einer  
 Sache in sich, und natürlich heißt im Gegensatz  
 des Uebernatürlichen, was durch diese Kräfte be-  
 wirkt wird. In diesem Verstand wird das Eben-  
 bild Gottes nicht natürlich genannt, es gehörte,  
 nach allgemeiner Behauptung, weder zu den we-  
 sentlichen Theilen des Menschen, noch war es  
 eine unausbleibliche Folge von denselben, sondern  
 war eine zufällige, wiewol anerschaffene Voll-  
 kommenheit. In einem andern Verstand wird  
 natürlich dem entgegengesetzt, was erst nachher  
 durch eigne Übung, oder accessorie als ein Ge-  
 schenk

schenk hinzukommt. \*) In dem letztern Sinne behauptete man dessen Natürlichkeit, um dadurch der Meinung der Papisten zu begegnen, die es als ein nachheriges Geschenk an den bereits erschaffenen Menschen ansehen, um auch noch nach dessen Verlust die Vollständigkeit der menschlichen Natur behaupten zu können. Denn aber, wenn das Ebenbild nicht als ein wesentlicher Theil des Menschen, auch nicht als eine Folge seines Wesens natürlich ist, so scheint auch obiger Schluß von der Fortpflanzung der Natur auf dessen Fortpflanzung wenig Sicherheit zu haben.

Es kommt hiebei, wie ich oben bemerkt habe, auf den Begriff an, den man sich vom göttlichen Ebenbilde macht, ob man ihn weiter oder enger faßt. In weiterer Bedeutung umfaßt es die ganze vernünftige Seele mit allen ihren wesentlichen Kräften, die als wesentliche Stücke derselben anzusehen sind, und nicht von ihr getrennet werden können. Dies wird allerdings fortgepflanzt, wie nicht nur die Erfahrung lehret, sondern auch die Bibel noch nach dem Falle bezeuget. In diesem

Ver:

\*) Naturale est idem, quod innatum, quod cum anima hum. natum est. Mosh. El. Th. d. p. 441.

Verstand behauptet Hr. D. Döderlein S. 163. daß wir das göttliche Ebenbild noch haben, und andere Gottesgelehrte nennen es Ueberreste des göttlichen Ebenbildes.

Gewöhnlich aber versteht man bei der Lehre von der Fortpflanzung unter dem göttlichen Ebenbild die höhere Vollkommenheit des Verstands und Willens, von der wir oben im fünften Auffatz geredet haben, und nimmt es also im engern Verstand. Und hier ist es, wo sich die zwey Partheyen trennen. Die Gründe der einen haben wir oben bereits angezeigt, es lieget uns also igt ob, auch das in Erwägung zu ziehen, was die andre dem entgegen zu setzen hat. Man fragt zuerst, ob auch überhaupts eine solche Fortpflanzung möglich sey.

Man erinnere sich hier aus dem vorigen, wie hoch jene ursprüngliche Vollkommenheit angegeben, Welch eine erhabne Einsicht, Welch eine erleuchtete Neigung zur Tugend, welche vollständige Beherrschung der sinnlichen Eindrücke unsern Stammeltern zugeschrieben wird. Wenn sie nun aber auch Gott, und alles, was zu ihrer Glückseligkeit, (so gar das Geheimnis der Dreyeinigkeit

feit

feit nicht ausgenommen) nöthig war, deutlich er-  
 kannten, wenn ihr aufgeklärter Wille dem er-  
 kannten Guten auf das vollkommenste folgte, wie  
 sollte denn dies in gleichem Maas auf die Kinder  
 übergehen? Sie sollten doch unstreitig nach dem  
 ordentlichen Weg der Zeugung auf die Welt kom-  
 men, folglich in der ersten Periode ihres Lebens  
 eben so schwach und hülfsbedürftig erscheinen, als  
 wir sie izt noch finden. Wie ist es möglich, daß  
 einem Kinde solche hohe weitläufige, abstrakte  
 Kenntnisse angebohren werden konnten, das nach  
 seiner Geburt die nächsten sinnlichen Gegenstände  
 um sich herum noch nicht kennt? Kann es denn  
 Begriffe denken, ohne noch vorher Empfindungen  
 gehabt, und aus ihnen Verstandsideen zusamen-  
 gesetzt zu haben? Kann es eine bestimmte Nei-  
 gung zu einem gewissen Guten haben, ohne es  
 noch zu kennen, eine Fertigkeit, ehe es noch ein-  
 mal gehandelt hat? Noch kann seine Zunge keinen  
 verständlichen Ton bilden, seine Hände keine Be-  
 wegung vornehmen, noch empfinden seine Nerven  
 alles schwach und undeutlich, sein Gehirn ist noch  
 viel zu weich, als daß es eines dauernden Ein-  
 drucks fähig wäre, und doch sollte sein Verstand,

der

der doch in seiner Bildung und Auswickelung mit dem Zustand des Organismus gleiche Schritte hält, so ausgebildet und erleuchtet seyn? Ein Neuton in der Wiege, der die Bahnen der Sonne und den Lauf der Sterne versteht, aber nicht so klug ist, seine Nahrung zu fordern, der umkommen würde, wenn man ihn nicht windelte und pflegte, und ihm die mütterliche Brust zum Saugen darböte. Redet man von Nichtigkeit, oder Heiligkeit (*rectitudo*) des Willens, so beziehet sich dies abermal auf Erkenntnis des Guten, also auf Einsichten des Verstandes. Wenn nun aber iene nicht da sind, und der Natur der Sache nach nicht daseyn können, wodurch soll denn der Wille seine Richtung bekommen? Wenn man Gott lieben soll, so muß man auch seine Größe, seine Weisheit und Güte erkennen; wenn man Lust und Neigung zu seinen Gesetzen haben soll, so muß man nicht nur diese selbst wissen, sondern auch ihr Verhältnis zu unserm Besten einsehen, sie als väterliche Rathschläge zur Gründung und Beförderung unserer wahren Glückseligkeit erkennen. Wenn also auch Adam Gott als das höchste Gut erkannte, alles andere aber nur in Beziehung auf Gott und

nach

nach dessen wahren Werth liebte, so bleibt noch immer die Hauptschwierigkeit über, wie dies, ohne daß zugleich seine Erkenntnis in die Seele seiner Nachkommen übergieng, auf sie forterben konnte, wie das Kind wirkliche Neigung zum Guten mit auf die Welt bringen kann, ohne daß es den Gegenstand dieser seiner Neigung kannte.

Auch ist es wider alle Analogie der Natur, wo wir überall bloße Anlagen und Fähigkeiten vorfinden, die sich von einem kleinen Anfang allmählig durch mancherlei Veränderungen, in fast unmerklichen Fortschritten, zu dem ihnen bestimmten Grad der Vollkommenheit emporheben. Die Eichel ist nichts als die Grundlage des künftigen Baumes, die Pflanze muß erst erwachsen, Wurzeln und Zweige treiben, ehe sie ihre Blüten hervorstossen und Früchte bringen kann. Selbst der Instinkt äußert sich bei dem Thiere nicht so gleich, sondern früher oder später, je nachdem es zu der Stärke gelangt, ihn brauchen zu können. Und bei dem Menschen sollte das anders seyn?

Aber man wird vielleicht sagen, nicht diese ausgebildeten Vorzüge, aber doch die Anlage dazu, wenigstens die Neigung zum Guten würde sich  
fort.

fortgepflanzt haben. Also nicht Weisheit und Verstand, sondern die Anlage dazu, nicht Fertigkeit in Ausübung des Guten, sondern bloße Neigung, Hang dazu sollte von den Eltern auf ihre Nachkommen fortgeerbt werden. Was heißt denn nun aber Anlage zur Weisheit? Doch wol nichts anders als Fähigkeit, verständig zu werden, einst Gott und seinen Willen, ihre Pflichten und ihre Rechte einsehen zu lernen. Aber diese Fähigkeit zur Vernunft haben alle menschliche Seelen, und in ihr liegt der Charakter des Unterschiedes von den Seelen der Thiere. Das Maas derselben finden wir freylich nicht gleich ausgetheilt, aber diese Verschiedenheit der Talente müssen wir als eine absichtliche, zur Vollkommenheit des Ganzen zweckende Veranstaltung des weisen Schöpfers verehren, da wir überall, so weit unsre Sinnen und unser Verstand reicht, solche Abstufungen gewahr werden. Und was versteht man denn unter Neigung zum Guten? Doch wohl nicht einen blinden thierähnlichen Instinkt, der ohne vorhergegangene Kenntnis, Ueberlegung und Erfahrung uns zum Guten antreiben sollte. Einen solchen kann es in dieser Sache gar nicht geben, geschweige denn,  
daß

daß er gar nöthig und unentbehrlich seyn sollte. Wenn wir auf den Instinkt bei Thieren aufmerksam sind, so finden wir, daß er ein bestimmtes Ziel hat, wohin er gerade zu führt, es sey solches gleich die Erhaltung oder die Fortpflanzung oder die Vertheidigung. Dazu bedarf es weiter keiner Anweisung, keiner Ueberlegung, keiner Erfahrung, keines Strebens nach mehrerer Vollkommenheit, sondern entweder gleich mit der Geburt oder bald nach derselben ist zugleich Kraft und Geschicklichkeit zu allen diesen nothwendigen Verrichtungen vorhanden. Aber bei der Tugend kann kein solcher blinder Trieb Statt finden, sie muß das Werk vernünftiger Ueberlegung und freyer Wahl seyn. Ich mag mir das Gute als das Gemeinnützigste, was am besten die allgemeine Wolfart befördert, oder als das, was dem Willen Gottes gemäß ist, denken, so gehören dazu so mannichfaltige Kenntnisse von den Folgen der Handlungen, von der menschlichen Vollkommenheit, von Gott und der Güte seiner wolthätigen Gesetze, daß man Vernunft und Nachdenken unmöglich ausschließen kann.

Bedenkt man ferner, daß es gar nicht genug seyn würde, bloß einen unerleuchteten Trieb zum

II. Stück.

B

Mit.



Mitleid, zur Sanftmuth, zur Demuth zu haben, sondern daß es Fälle gibt, wo das Mitleid wirkliche Ungerechtigkeit, Sanftmuth Feigheit und Demuth Niederträchtigkeit werden kann, wo der Verstand Zeit und Ort, Personen und Umstände genau unterscheiden muß, um nicht, in der Meinung gut zu handeln, mehr Böses zu veranlassen, so wird man sich um so viel ungeneigter fühlen, dies alles von einem blossen Triebe zu erwarten. Und endlich gesetzt, daß uns eine solche Neigung auch in den verwickeltsten Fällen sicher leitete, uns überall das tugendhafte Verhalten am rechten Orte gebrauchen lehrte, so würde ja damit alle Belohnung der Tugend hinwegfallen müssen. Der edle Patriot, der sich für das Wohl seiner Bürger mit feurigem Muth aufopfert, hätte dann keine größere That gethan, als der seine Schöpfskeule verzehrt, weil er hungrig ist. Aber der Mensch bedarf auch eines solchen Instinkts (der, unbestimmt, wieder eines Führers bedarf, und bestimmt so viele Richtungen haben müßte, als es Arten des tugendhaften Verhaltens gibt) gar nicht, da er an seiner Vernunft ein weit wichtigeres Geschenk erhalten hat, ihn zu seiner Glückseligkeit  
und

und zur Liebe des Guten zu leiten. Soll aber endlich hier Neigung zum Guten blos die Neigung zum Angenehmen und Nützlichen bedeuten, so scheint es weder mehr noch weniger zu seyn, als die allen Menschen eingepflanzte Selbstliebe, ein unbestimmter Trieb, der Anfangs blos durch Empfindung, bey zunehmendem Verstand aber durch vernünftige Ueberlegung in Bewegung gesetzt wird. Ohne Kenntniss des Guten, ohne zugleich mit anerschaffene Begriffe, ohne deutliche Einsicht scheint sich denn also auch keine Neigung zum Guten fortzupflanzen zu können.

Vielleicht aber daß es, (wie Zacharia in seiner bibl. Theologie Th. 2. S. 152. sagt) bey dem göttlichen Ebenbild nicht so wol auf jene allzuhoch angeschlagene Vorzüge des Verstandes und Willens, als vielmehr auf die gute Ordnung (*εὐταξία* im Gegensatz der *αταξία* nach dem Sündenfalle) der Seelenkräfte ankommt, nach der die untern Seelenkräfte den obern so unterworfen sind, daß bey dem Menschen blos rechtmäßige Begierden herrschen, und lauter unsträfliche Werke daraus erfolgen. Ich bin gar nicht darwider, wenn man dieses als die Hauptsache bey dem göttlichen Eben-

Bild ansehen will, sondern halte es vielmehr für einen ganz fruchtbaren und passenden Begriff. Eine solche vollkommen geordnete Disposition der Kräfte und Begierden wäre dann, wie er weiter sagt, nichts anders, als eine beständige Neigung, der Vernunft zu folgen, oder das Gute zu thun, was man als solches vernünftig erkennt, und folglich das, was man böse und schädlich findet, zu vermeiden. Es ist mir sehr begreiflich, daß Adam, der als ein vollständig Erwachsener erschaffen wurde, und so gleich den völligen Gebrauch seiner Vernunft hatte, auch durch heftige sinnliche Lüste, Gewohnheiten und Vorurtheile, die sich jetzt bei jedem Erwachsenen finden, nicht gestört wurde, um so viel eher im Stand war, dem Antriebe der Sinne zu widerstehen, und seine Begierden mit den Aussprüchen der Vernunft einstimmig zu machen. Auch erkenne ich es für die wahre Ordnung, in der, göttlicher Absicht nach, unsere Kräfte stehen sollten, daß die untern den obern Gehorsam leisten, und die erleuchtete Vernunft den Scepter führe. Dennoch aber ist bereits vor der wirklichen Versündigung in Adam die menschliche Schwäche sichtbar, da sinnliche Eindrücke von aussen, die

Vor



Vorspiegelungen eines Verführers, deren Ursprung so versteckt nicht war, aller ursprünglichen guten Disposition ungeachtet, die Vernunft verdrängten, und ihn wider seine bessere Einsicht zur Sünde dahinrißen. Ein Beweis, daß es nicht nothwendig eines vorhergehenden Verderbens bedarf, um den Ursprung der Sünde zu erklären. Denn diese gute Ordnung war ja doch noch nicht verdorben und zerrüttet, als Eva zu dem Baum hintrat, und mit dem Verführer sprach, oder bei Adam, als sie ihm den Apfel reichte, und doch — doch erfolgte der Fall. Ich will jetzt dies nicht weiter verfolgen, sondern eile zu meinem Zweck, obigen Begriff auf die Fortpflanzung anzuwenden. Wie war denn diese Einrichtung bey Adam eigentlich beschaffen? Sein Verstand war nicht die schwache Fähigkeit des Kindes, sondern eines Erwachsenen von seinen Jahren, die nur Gegenstände nöthig hatte, um sich so gleich in ihrer Stärke zu äußern. Dieses Maas der Kraft konnte aber nicht forterben, weil seine Nachkommen nicht erwachsen geschaffen, sondern als Kinder geboren wurden, und eine Männerseele nicht in den Kopf eines Säuglings paßt. Mit dem Verstand stund

der Wille in genauer Verbindung, und wählte das, was ihm iener als gut vorstellte, zugleich aber konnten auch äussere sinnliche Eindrücke auf denselben wirken. Daß es in unserm ieszigen Zustand so ist, bedarf keines Beweises, aber man möchte zweifeln, ob auch bei Adam sich die Sache so verhalten habe. Mir scheint es, solches beiahen zu müssen. Einmal ist doch unsre ieszige Verfassung nicht wesentlich von der Adamitischen verschieden, so aber allerdings seyn würde, wenn nicht sinnliche Empfindungen auch bei ihm Begierden hervorgebracht hätten. Ferner beweiset es auch die Geschichte seines Falles, daß allerdings äussere Reize auf seine Willenskraft wirken und Begierden erregen konnten. Oder war etwa seine Vernunft stärker im Verhältnis gegen sinnliche Empfindungen, und waren etwa diese gegen iene ursprünglich (denn ich rede hier immer von der anfänglichen Einrichtung, nicht von dem, was Gewohnheit und Übung zur Verstärkung oder Schwächung beitragen kann) schwächer? Die heil. Schrift sagt hievon kein Wort, und die Vernunft findet es ebenfalls unwahrscheinlich, so willig auch manche dieser Meinung beigetreten sind. Daran

ist

ist kein Zweifel, daß nicht die höchste Weisheit die richtige Proportion zwischen beiden Kräften sollte finden können, und von der höchsten Güte läßt es sich nicht anders erwarten, als daß sie solche dem Menschen nicht werde verweigert, sondern ihn gerade so erschaffen haben, wie es die Regeln der Vollkommenheit heischen. Hat doch die Vernunft des Schöpfers überall Kraft und Zweck so genau abgewogen, die Güte selbst den Wurm im Staube nicht vergessen, warum wollten wir bei dem Menschen allein eine Ausnahme davon suchen? Aber Jerusalem hat schon erwiesen, daß kein ander Verhältnis zu der Harmonie des Ganzen passe. Wäre die Vernunft stärker, so paßte sie nicht für diesen Leib und für diese Sinne, wären die Empfindungen schwächer, so würde die Vernunft wieder darunter leiden, und die edelsten Gefühle geschwächt werden müssen. Und überdies dürfte da nicht mancher eine Ausflucht für seine Thorheiten zu finden vermeinen und sagen: Wie, da Adam, der eine so viel stärkere Vernunft, so viel schwächere Gefühle hatte, so bald sündigte, was will man von mir fordern, da ich ihm in beyden so viel nachstehe? Within glaube ich, daß man zugeben

B 4

müsse,

müsse, die sinnliche Natur habe auf Adam mit gleichem Reiz und Schnelligkeit gewirkt, als noch izt bey uns, und sein Verstand sey nicht überwiegend stärker, sondern gerade so stark gewesen, als es das Verhältnis seiner schon ausgebildeten Organe, und also auch der davon abhängenden klärern Empfindungen erforderte. Eher scheint der Grund seiner Neigung zum Guten in der Beschaffenheit seines Zustandes zu liegen. Er war unschuldig erschaffen, es war also in seiner Seele nicht einmal ein Gedanke an das Böse, noch weniger eine angenommene Gewohnheit, noch weniger ein Hang zu sinnlichen Vorstellungen. Sobald seine Vernunft erwachte, stunde sie auch in aller ihrer Reife da, konnte so gleich untersuchen, den Werth der sich darbietenden Gegenstände prüfen, ohne durch Vorurtheile und üble Biegungen daran gehindert zu werden, und dann dem Willen die Motiven zur Befolgung vorlegen. Aber das konnte den Nachkommen wieder nicht zu Theil werden, da keiner derselben mit reifer Vernunft, sondern mit bloßer Vernunftfähigkeit geboren wird, da ieder erst lange sinnlich seyn muß, ehe er vernünftig wird. Wenn wir also bei dem Kinde die

See

Seelekräfte auch noch so wolgeordnet annehmen, so kann doch der Umstand, daß die Vernunft so spät erwacht, der Sinnlichkeit ein grosses Uebergewicht verschaffen. Wenn aber unter den Seelekräften Adams keine andre Proportion statt hatte, wenn sie weder nach andern Gesetzen verbunden waren, noch auf einander wirkten, wenn die Hauptsache in der Reife der Vernunft und dem Mangel böser Gewohnheiten bestand, dies letztere aber nicht auf Kinder forterben konnte, so ist es offenbar, daß obiger Begriff nicht zum Beweis der Fortpflanzung tauglich ist.

Nach vernünftigen Gründen scheint sich also nichts weiter bestimmen zu lassen, als daß nur das Ebenbild in weiterem Verstande, nemlich die vernünftige Seele mit ihren wesentlichen Kräften, und den darinn gegründeten Anlagen, nicht aber anderweitige Vollkommenheiten forterben können.

Aber wie, wenn vielleicht mehr Anlagen zum Guten vorhanden wären, wenn Adam nicht gesündigt hätte? So pflegen es manche vorzutragen, und es verdient deswegen noch einige Prüfung. Daß mancherlei Anlagen zum Guten auch in dem

Menschen, wie er igt ist, noch vorhanden sind, wird von allen Psychologen zugestanden. Die Fähigkeit Begriffe zu fassen und zu zergliedern, das Vermögen sich nach freyer Wahl zu entschließen, der Trieb sich selbst und seine Glückseligkeit zu lieben, die aus ihm entwickelte Gefühle für Ehre und Schande, für unsre nächste Freunde und Wohlthäter, das Wohlwollen, und das damit zusammenhängende moralische Gefühl und andre mehr, sind unstreitig Anlagen zur Tugend, zwar noch nicht wahre Tugend, können es aber unter der Leitung der Vernunft und Religion werden. Könnten denn aber nicht noch mehrere derselben vorhanden seyn? Es scheint nicht, wenigstens läßt sich nichts angeben, was in der menschlichen Natur noch vorhanden seyn könnte, und nicht vorhanden wäre. Ein höheres Maas des Verstandes, eine schnellere Entwicklung desselben, oder eine überwiegendere Stärke über die Empfindungen würden zwar den Irrthümern und Vorurtheilen und der Gründung unrichtiger Begierden steuern, aber beides würde wieder nicht zu der Schwäche des Körpers und dessen langsamer Ausbildung passen, schwächere Empfindungen  
aber

aber würden die nöthige Klarheit derselben hindern, und mithin der Kultur des Verstands und der Einsammlung vieler Begriffe äußerst nachtheilig seyn.

Ein unmittelbarer Trieb zur Tugend läßt sich nicht annehmen, weil eine Tugend ohne Wahl keine Tugend ist, und weil ein solcher Trieb doch unmöglich alle Arten des tugendhaften Verhaltens sicher bestimmen könnte, da oft selbst der Verstand lange zweifelt und wählt, was in besondern Fällen zu thun oder zu unterlassen sey. Der Trieb muß, wie es scheint, bei dem Menschen unbestimmt bloß auf das Nützliche und Angenehme gehen, damit die Vernunft auch dabei mit geschäftig seyn, den Werth der Güter abwägen, und die Richtung des Instinkts bestimmen könne. Nehmen wir z. B. den Trieb zur Fortpflanzung, der sich unbestimmt auf das ganze weibliche Geschlecht erstreckt, so ist nicht abzusehen, wie er genauer hätte bestimmt werden sollen. Sollte er sich vielleicht nur dann regen, wenn die schicklichste Zeit zur Verheyrathung da war, oder nur gegen die Person, mit der wir uns durch das Band der Ehe wirklich auf Lebenslang verbinden? Aber so würde er sich nach den verschiednen Verhältnissen der Menschen, bei manchen früher, bei

bei manchen später, bei manchem gar nicht regen dürfen. So würde unsre innere Einrichtung und die Ursache, die ihn zunächst hervorbringt, ganz anders seyn, so würden unsre Nerven gegen alles Gefühl der weiblichen Schönheit bei allen Personen, unsere zukünftige Gattin allein ausgenommen, haben abgestumpft werden müssen. Aber wo bliebe alsdenn unsre gemeinschaftliche Natur, wo die allgemeinen Gesetze, nach denen sich unsre Körper und Seelen richten? Wie viel Vergnügen würde dadurch aus der Welt verbannet! Ist es nicht offenbar besser, der Trieb bleibt, wie er ist, und die Vernunft schränkt dessen frühzeitige und unerlaubte Ausbrüche ein, und leitet ihn endlich auf den Gegenstand, gegen den er sich mit Einwilligung der Gesetze, mit Beistimmung der Religion und zu eines jeden besondern Besten allein äußern soll? Das nemliche gilt von allen übrigen Trieben, die wir in der menschlichen Natur vorfinden. Wenn wir aber nicht entscheiden können, daß mehrere und bestimmtere Triebe zum Guten vorhanden seyn könnten und sollten, so möchte man etwan wünschen, daß sie wenigstens stärker wären. Solches dürfte aber gleich unthunlich seyn.

Die



Die Stärke unsrer Triebe hängt von dem Maas und der Lebhaftigkeit unsrer Empfindungen, also gewissermassen von dem Bau unsrer Organisation, und dann von der Macht der Gewohnheit ab. Letzteres kommt hier in keine Betrachtung, da es eine Folge unsres eignen Betragens, nicht einer ursprünglichen Einrichtung ist. Aber auch das erste empfiehlt sich dem forschenden Verstand nicht. Wären unsre Empfindungen noch stärker, so würden sie dem überlegenden Verstand noch mehr Hindernisse in den Weg legen, so würde der Sieg über sie noch schwieriger seyn. Welchen Trieb wir als stärker annehmen, Selbstliebe oder Wohlwollen, so würde das heilsame Gleichgewicht in der Natur dadurch aufgehoben werden. Ja wenn es einen Trieb geben könnte, der uns in jedem Fall sicher zur Tugend führte, denn möchten wir ihn nicht leicht zu stark wünschen können. Da sie aber alle nach ihrer erhaltenen Richtung gut oder schädlich werden, zur Tugend oder zum Laster führen können, wie gefährlich würde ein stärkeres Maas für unsre Ruhe, für das Glück der Menschheit seyn. Und wozu ein solcher Wunsch, da wir es selbst vermögen, diese Triebe zu stärken und zu schwächen?

Ziel

Vielleicht aber wären alsdann der entgegengesetzten Anlagen zum Bösen weniger. Einen eignen Grundtrieb zum Bösen im Willen oder zum Irrthum im Verstande dürfen wir in dem Menschen nicht annehmen, so sagen außer ältern und neuern die Herren Feder und Leß (S. Lehrb. der Pr. Phil. S. 285, Versuch einer Pr. Dogm. §. 156.) ausdrücklich. So sind also jene Anlagen zum Bösen nichts anders, als ursprüngliche Anlagen zum Guten, die aber durch Vernachlässigung, böse Beispiele, schlechten Unterricht, Mangel der gehörigen Einschränkung eine schlimme und nachtheilige Richtung erhalten haben. Ist aber das, wie können iener weniger seyn, ohne daß auch die Anzahl dieser geringer wird, wie soll das Unkraut ausgeiätet werden, ohne auch den reinen Weizen mit auszurotten?

Wenn denn aber auch bloß das physische Ebenbild, die vernünftige Seele mit denen damit verbundenen Anlagen, Vorzügen und Schwächen, der Forterbung fähig war, wenn die Erfahrung lehret, daß solches wirklich fortgepflanzt wird, wenn sich wirkliche Weisheit und Tugend ohne Wunden nicht durch die Zeugung denen Nachkommen mittheilen

theilen läßt, sondern nur Fähigkeit, Anlage dazu, wenn endlich die Vernunft nichts angeben kann, was mehr in der menschlichen Seele seyn sollte, als sie wirklich hat, so wird man doch zugeben müssen, daß Adam mit dem Fall seine Unschuld, und die Unsterblichkeit und Lebhaftigkeit des Körpers verlohren, für alle seine Nachkommen verlohren habe.

Niemand wird zu laugnen begehren, daß Adam durch sein Vergehen seine Unschuld verlohren habe, denn es ist unmöglich, daß Sünde und Unschuld zugleich in einer Seele wohne, daß es iemand nach seiner Ueberzeugung wisse, Unrecht gethan zu haben, und doch noch auf Unschuld Anspruch mache. Daß er aber damit selbige auch für seine Nachkommen verlohren habe, das dürfte ein hartnäckiger Gegner nicht so leicht zugestehen. Er würde sagen, Schuld setze allemal die freye Entschliessung dessen voraus, dem man sie beimesse, und dies sey so augenscheinlich, daß man alle die für unschuldig erkläre, die etwas nicht wissentlich und vorsezlich unternommen hätten, daß man sie als Urheber der Handlung ansehen könne. Da nun aber Kinder bey ihrer Geburt ohne allen Gebrauch

brauch des Verstandes wären, weder von dem  
 Bösen noch von dem Guten etwas wüßten, noch  
 darein willigen könnten, so seyen sie auch schlech-  
 terdings unschuldig, weder die Urheber böser noch  
 guter Handlungen, weder Belohnung noch Strafe  
 fähig. Sie seyen also so wohl an der Versündi-  
 gung Adams, als von der sie kein Wort wüßten,  
 als auch in Ansehung eigener Vergehungen unschul-  
 dig, da sie noch keine überlegte Handlung zu un-  
 ternehmen im Stand wären. Was aber endlich  
 die angeerbten Unvollkommenheiten, die sie  
 alle an sich hätten, beträfe, so wären sie ja eben-  
 falls nicht Urheber davon, hätten sich auch diesen  
 Zustand nicht gewählt, so daß sie also dieser na-  
 türlichen Mängel wegen eben so wenig Gott miß-  
 fallen und Strafe verdienen könnten, als ein Va-  
 ter (ich entlehne diese Worte aus der Dogmatik  
 Herrn D. Döderleins, wo ich im 188. §. und den  
 beigefügten Anmerkungen die freymüthige Erklä-  
 rung des hochwürdigen Hrn. B. ganz nachzulesen  
 bitte) über seinen Sohn wegen dessen natürlicher  
 Taubheit oder Stummheit zürnen würde. Die  
 Unvollkommenheit könne als Unvollkommenheit  
 Gott freylich nicht gefallen, aber das Subiect, in  
 dem

Dem sie haftet, verdiene deswegen weder Mißfallen noch Strafe, da es selbige ohne allen thätigen Antheil, ja so gar ohne Bewußtseyn derselben an sich habe. Rechne man aber, wie es neuerdings am öftsten behauptet wird, auf körperliche Zerrüttung, die wegen der genauen Verbindung des Geistigen und Körperlichen im Menschen, von der Seele ursprünglich herrühre, sich durch die Zeugung fortpflanze, und also mittelbar die Seele anstecke, so müsse man noch vorher den Beweis führen, daß diese Zerrüttung wirkliche Veränderungen in der Art zu empfinden und zu denken erzeuge, und ohne Adams Vergehung nicht entstanden seyn würde, so noch lange nicht außer allen Zweifel gesetzt sey. Der Verlust der Unsterblichkeit, der leibliche Tod hingegen müsse billig als eine natürliche Folge derselben angesehen werden, und dieser verbreite sich allerdings von Adam durch die natürliche Zeugung auf alle seine Nachkommen. Dies aber sey auch das einzige, was man als verloren ansehen könne, wiewol es für Adams Nachkommen keine Strafe mehr, sondern ein natürliches Uebel sey, das ohne neue Schöpfung nicht zu verhüten war.

II. Stück.

E

Dies



Dies sind die Gründe, aus denen man behauptet, daß das Ebenbild Gottes im engern Verstand, oder die Adam anerschaffene Gerechtigkeit und Weisheit nicht in gleichem Maße auf seine Nachkommen fortgepflanzt werden können, und daß diese durch seine Vergehung, außer dem was Erziehung und Beyspiel vermag, nichts weiter, als die Unsterblichkeit des Leibes, nach Moses und Paulus verlohren hätten. Sie sind, wie man sieht, nicht unwichtig, und verdienen also weder verachtet, noch mit leeren Machtsprüchen abgefertiget, sondern vielmehr mit dem Eifer, den die Liebe zur Wahrheit hervorbringt, und mit der Aufmerksamkeit, die man ihr schuldig ist, erwogen und geprüft zu werden. Neuere Gottesgelehrte stimmen auch in so weit bei, nur daß sie noch eine gewisse im Stande der Unschuld nicht vorhandene, sondern erst durch den Fall entstandene, und nachher fortgepflanzte grössere Stärke der sinnlichen Triebe, aus denen das traurige Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft entstehet, noch hinzufügen, wovon im folgenden die Rede seyn wird. Mir mache ich die Entscheidung nicht an, da eine Untersuchung nicht leicht so

voll  
Zwe  
Auf  
keit  
keit  
ich  
habe  
**R**  
laß  
Geg  
über  
tref  
die  
Rei  
gen  
sehr  
hell  
ges  
rig  
voll

vollendet ist, daß sie gegen allen begründeten Zweifel fest stünde. Wenn ich aber mit diesem Aufsatz scharfsinnigere Gelehrte zur Aufmerksamkeit reize, und andre von der möglichen Fehlbarkeit ihrer Behauptungen überzeuge, dann würde ich glauben meinen Endzweck nicht verfehlt zu haben.

## VII.

## Von Zulassung des Bösen.

**B**los der Verbindung wegen, in der diese Lehre mit meinen folgenden Untersuchungen steht, lasse ich mich auf diesen zu allen Zeiten berühmten Gegenstand ein, den ich lieber mit Stillschweigen übergangen hätte, da er bereits von so vielen vor-  
trefflichen Köpfen (unter denen ich hier dankbarlich die großen Namen Leibniz, Wolf, Bülfinger, Reimar und Jerusalem nenne) so scharfsinnig und genughuend bearbeitet worden ist, daß sich nur sehr wenig hinzusetzen, blos manches in ein helleres Licht stellen läßt. Sollte indeß nur einiges dadurch mehr aufgeklärt, nur einige Schwierigkeit gehoben werden, so hat das Reich der